

## Rabbiner Homolka: Jesus hat Judentum nicht "revitalisiert"

Jesus war ein einflussreicher Pharisäer, dessen Botschaft sich von zeitgenössischen Schriftgelehrten jedoch nicht abhebt: Diese schon im 19. Jahrhundert vorgebrachte These des deutschen Rabbiners und Gelehrten Abraham Geiger (1810-1874) umschreibt laut Rabbiner Walter Homolka immer noch die Sichtweise des Judentums auf seinen berühmtesten Spross Jesus von Nazareth.

Wie der Rektor des Abraham-Geiger-Kollegs an der Universität Potsdam anlässlich eines Vortrags zum Tag des Judentums erklärte, ist die "Heimholung" des Nazareners durch die moderne Bibelwissenschaft auch in der christlichen Theologie allgemein anerkannt. "Jesus war kein Christ, Jesus war Jude", hatte es schon der protestantische Bibelwissenschaftler Julius Wellhausen (1844-1918) auf den Punkt gebracht.

Allerdings kam und kommt es christlicherseits durch die Einbindung Jesu in seine jüdische Lebens- und Gedankenwelt zu Stereotypen, wies Homolka bei seinem Vortrag im Rahmen der "Theologischen Kurse" in Wien hin: Der "menschliche", nicht zuallererst dogmatisch gesehene Jesus sei viel schwerer vom Judentum abhebbar. Bis in die Gegenwart würden sich christliche Theologen damit behelfen, dass Jesus die jüdische Überlieferung eben innovativ und "ganz neu" dargelegt habe, diese gleichsam "revitalisiert" habe. Homolka sieht darin letztlich eine "Pathologisierung" des Judentums und dessen Herabwürdigung als eine Art schwarzgemalte Hintergrundfolie für die strahlende christliche Frohbotschaft.

Dass das Judentum christlicherseits bis heute als - überholte - Vorstufe gesehen werde, wurde Homolka - wie er erzählte - etwa bei einem Empfang durch einen Berliner Erzbischof deutlich: Als jüdischer Rabbiner und somit "älterer Bruder" des Christentums werde er freundlich begrüßt und fühle sich doch gleichzeitig "wie ein Dinosaurier, der eigentlich schon ausgestorben sein müsste".

### Im Dialog Spannungen aufgreifen

Auch Papst Benedikt XVI. spreche in seinen jüngst erschienenen Jesus-Büchern mit großem Respekt vor dem Judentum, sehe aber über

Differenzen etwa in der Frage der Frauenordination oder der Ehescheidung hinweg, die sich aus unterschiedlichen Interpretationen der Heiligen Schrift ergeben. Dies wäre laut Homolka ein lohnender Bereich für einen jüdisch-christlichen Dialog jenseits des Austausches von Höflichkeiten.

Zu diskutieren wäre auch über das unterschiedliche Menschenbild, auf das schon Leo Baeck (1873-1956), der zu seiner Zeit bedeutendste Vertreter des deutschen liberalen Judentums, hingewiesen habe. Juden sähen den Menschen als Geschöpf und Abbild Gottes als berufen zur Freiheit und somit fähig, zwischen gut und böse zu unterscheiden.

Hier gebe es eine Spannung der schon von Paulus betonten Erlösungsbedürftigkeit des Menschen und der später im kirchlichen Lehrgebäude verankerten Erbsündelehre.

Das Judentum sei auch geprägt durch eine tiefsitzende Skepsis gegenüber religiösen Stiftergestalten, die letztlich von der Konzentration auf das jenseits von Person-Kategorien liegende Wesen Gottes ablenken, so Homolka weiter. Nicht umsonst habe auch Mose nicht ins Gelobte Land mitkommen dürfen, und ein Grab des Führers aus ägyptischer Sklaverei gebe es nicht.

Jesus habe für die meisten Juden "so gut wie keine Bedeutung", erläuterte der Rabbiner. Wobei - wie Homolka einräumte - die jahrhundertelange Unterdrückung im Namen Jesu Grenzziehungen auch auf jüdischer Seite verursacht habe. Von der Forschung werde Jesus als zutiefst im Judentum verhaftet gesehen, dessen Verurteilung wohl auf Spannungen zwischen den im Jerusalemer Tempel vorherrschenden Sadduzäern und den Pharisäern fuße.

In seinem Büchlein "Jesus von Nazareth: Im Spiegel jüdischer Forschung", (2. Auflage 2011) kam Homolka zu dem nüchternen Fazit: "War Jesus aus jüdischer Sicht Pharisäer und Schriftgelehrter? Vielleicht. War er bedeutend? Ohne Zweifel. War er der Messias oder gar der Sohn Gottes? Aus jüdischem Verständnis nein."

*Wien, 18.01.12 (KAP)*